Partnerschaft
Das liebe Geld

Beim Geld hört die Freundschaft auf. Und wie ist es mit der Liebe? Surprise hat Paare zu ihrem Umgang mit den Finanzen befragt: Wer verdient wie viel, wer bezahlt – und warum?

VON MENA KOST (TEXT) UND KARIN SCHEIDEGGER (BILDER)

«Bei uns ist keiner abhängig»

Karin, 36, Ethnologin, arbeitet Teilzeit als wissenschaftliche Mitarbeiterin und verdient 31 200 Franken im Jahr. Ihr Partner Joachim, 33, arbeitet Vollzeit als IT-Supporter und hat ein Jahreseinkommen von 67 600 Franken.*

«Gestern hatten wir Jubiläum, elf Jahre sind wir jetzt zusammen. Zur Feier des Tages hat mich Joachim schick zum Essen eingeladen. Obwohl wir zusammenwohnen, haben wir strikt getrennte Kassen. Im Alltag zahlen wir beide, was gerade ansteht, und alle drei Monate machen wir einen Kassensturz. Dann wird fifty-fifty abgerechnet. Dass ich nur halb so viel verdiene wie mein Freund, ist in unserem Fall kein Problem: Früher war es umgekehrt. Aus dieser Zeit hat er bei mir Schulden – sonst wäre es mir nicht möglich, die Hälfte unserer Ausgaben zu bestreiten. Für ein paar Jahre sollte das so noch funktionieren, bis seine Schulden eben beglichen sind. Dadurch, dass wir alle Kosten korrekt aufteilen, kommt es bei uns nicht zu Streitereien ums Geld. Wir haben uns für dieses Modell entschieden, weil wir nicht wollen, dass einer vom anderen abhängig ist. Ausserdem kann es ja sein, dass wir uns irgendwann trennen. Ich kenne einige Paare, die sich darüber in die Haare geraten sind, wer was bezahlt hat: ‹Ich habe den Fernseher gekauft, das waren 500 Franken.› ‹Aber ich hab die Ferien auf Korsika bezahlt, die waren viel teurer› und so weiter. Das kann uns nicht passieren. Eine getrennte Buchhaltung hat aber noch einen anderen Vorteil: Wir können uns gegenseitig Geschenke machen oder zum Essen einladen. Und zwar mit eigenem Geld, nicht mit solchem aus der Gemeinschaftskasse.»

«Wer mehr verdient, bezahlt mehr»

Chris, 44, arbeitslos, ist verheiratet mit Vicky, 36, Wirtschaftsanwältin mit einem Jahreseinkommen von 160 000 Franken.*

«Ich komme gerade von einem Vorstellungsgespräch. Es lief gut und ich hoffe sehr, dass es diesmal klappt. Seit wir in der Schweiz wohnen, bin ich arbeitslos. Vor rund einem Jahr sind wir von Manchester nach Basel gezogen, da meine Frau einen guten Job angeboten bekommen hatte. Also habe ich meine Stelle als Liegenschaftsverwalter gekündigt und wir sind mit unseren drei Katzen hierher gezogen. Das erste Jahr in der Schweiz war hart. Das Leben ist im Vergleich zu England teuer, schon nur die vielen Versicherungsprämien, die man hier bezahlen muss … Unsere beiden Autos beispielsweise haben wir schon wieder zurückgeschickt.

In England ist es normal, dass ein Paar ein gemeinsames Konto hat, mit dem es die gemeinsamen Ausgaben deckt, und je ein privates Konto für eigene Ausgaben. Seit wir in der Schweiz sind, haben wir allerdings ein anderes System: Da nur meine Frau verdient, haben wir auch nur ein Konto. Sie bezahlt alles – Rechnungen, Haushalt, Kleider. Wenn ich mir etwas Spezielles kaufen möchte, dann bitte ich sie um Geld. Das ist gewöhnungsbedürftig für mich. In England hatte ich mein eigenes Geld, habe umgerechnet rund 50 000 Franken im Jahr verdient. Aber die Arbeitslosigkeit hat auch ihre guten Seiten: Mir war noch nie so bewusst, wie teuer der Alltag ist und was wie viel kostet. Ich bin sparsam geworden, schliesslich möchte ich meiner Frau nicht zu sehr zur Last fallen.

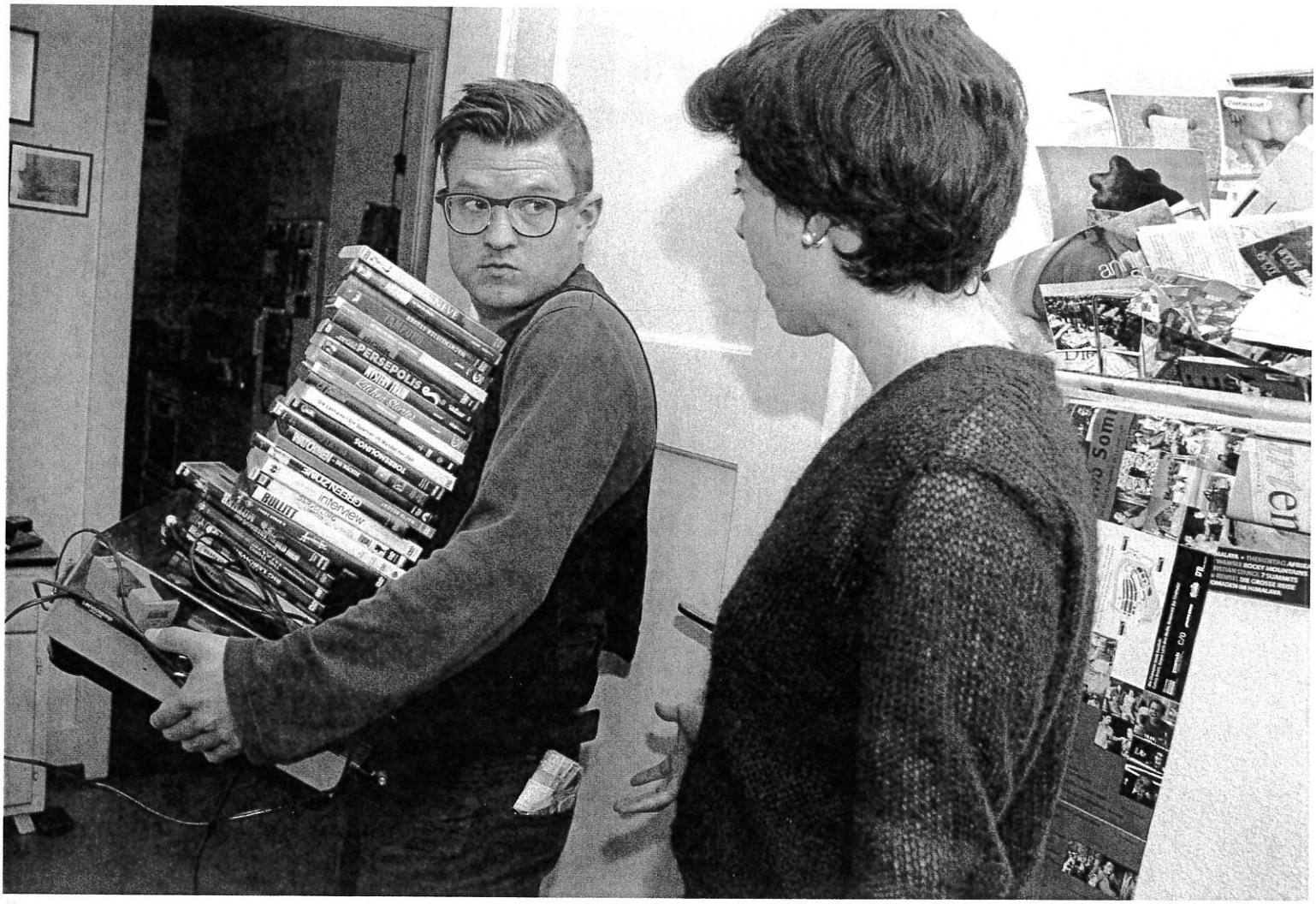
Zum Glück hat es auch schon Zeiten gegeben, in denen die Rollen umgekehrt waren: Während meine Frau studierte, habe ich für uns beide den Lebensunterhalt verdient. Bei uns gilt: Wer gerade mehr verdient, der bezahlt auch mehr. Aber es wäre schon entspannend, wenn ich wieder einen Job hätte und wir zu unserem früheren Lebensstil zurückkehren könnten.

Wenn ich mit Freunden in England telefoniere, spreche ich nicht über unsere finanzielle Situation. Vielleicht macht das meine Frau, das könnte ich mir schon vorstellen. Aber wir Männer reden wohl nur über Geld, wenn wir gerade besonders viel verdient haben.»

«Wir mögen uns nicht ums Geld kümmern»

Suzanna, 41, Performance-Künstlerin, macht gerade eine Teilzeit-Stellvertretung als Lehrerin. Ihre Einkünfte schwanken, das durchschnittliche Jahreseinkommen beträgt rund 40 000 Franken. Ihr Partner Fabian, 46, arbeitet Teilzeit als Bibliothekar und verdient 65 000 Franken. Eine vierjährige Tochter.*

«Wir sind eine Patchwork-Familie. Ich und mein Partner haben eine gemeinsame Tochter, die vier Jahre alt ist. Dann hat mein Partner noch zwei Kinder aus einer früheren Partnerschaft. Sie sind elf und zwölf Jahre alt und wohnen zu 50 Prozent bei uns. Deshalb bezahlt er auch den grösseren Teil der Miete. Für alle Ausgaben, die unsere Tochter betreffen, haben wir ein gemeinsames Konto, auf das jeder monatlich 100 Franken einzahlt. Ansonsten haben wir das Finanzielle strikt getrennt; jeder ist selbst für seinen Lebensunterhalt verantwortlich.



Wenn's knallt, geht's oft ums Geld: Gatte sucht das Weite (gestellte Szene, Paar nicht im Text).

Bei gemeinsamen Unternehmungen oder bei den Lebensmitteln rechnen wir nie ab. Wer gerade an der Migros-Kasse steht, der bezahlt eben. Ich denke, das läuft bei uns so, weil wir uns nicht auch noch ums Finanzielle kümmern mögen.

Grundsätzlich kann man sagen, dass Geld in unserer Beziehung keine Rolle spielt. Für mich persönlich ist Geld aber durchaus ein Thema. Ich muss mich darum kümmern, dass etwas reinkommt. Ich bin schliesslich selbständig und habe keinen Mann, der sowieso für mich schaut.

Ich lebe bescheiden, habe mir meinen Studentenlebensstil beibehalten. Das muss man, wenn man Kunst machen will. Im letzten Jahr hat sich meine finanzielle Situation aber verändert: Ich habe einen Anteil an einer Immobilie geerbt. Die monatlichen Mieteinnahmen sind nun der Grundstock meines Einkommens. Das hat die Situation etwas entspannt. Es ist trotzdem ein komisches Gefühl, plötzlich etwas von materiellem Wert zu besitzen.»

«Geld ist nicht wichtig»

Joachim, 59, Biologe, arbeitet in einem analytisch-medizinischen Labor und hat ein Jahreseinkommen von 120 000 Franken. Seine Partnerin Sarah, ebenfalls 59 und Biologin, arbeitet Teilzeit im gleichen Unternehmen in der Qualitätssicherung und verdient 45 000 Franken. Ein erwachsener Sohn.*

Meine Partnerin und ich haben zwei gemeinsame Konten sowie jeder ein eigenes Konto. Auf das erste gemeinsame Konto zahlt jeder von uns 1500 Franken pro Monat ein, das reicht für die Rechnungen, das Essen und den Ausgang. Das zweite Konto ist ein Sparkonto für Ferien und so. Dort zahlen wir ein, was wir Ende Monat von unserem privaten Geld übrig haben. Bei mir ist das jeweils mehr als bei ihr, aber ich verdiene ja auch mehr. Das haben wir schon immer so gemacht: Die laufenden Kosten bezahlen wir je zur Hälfte, das Sparkonto füttere hauptsächlich ich. Dafür hat meine Frau mehr zu unserem Sohn geschaut, als er noch klein war. Uns ist Geld nicht besonders wichtig. Das kann man natürlich leicht sagen, wenn man genug davon hat. Die Wohnung, in der wir leben, gehört uns. Streit über Geld hatten wir eigentlich nie. Höchstens darüber, was wir davon kaufen. Wir haben zum Beispiel einen sehr unterschiedlichen Geschmack in Einrichtungsfragen. Das sieht man unserer Wohnung an, wir leben kunterbunt. Aber wir fühlen uns wohl. Und das Wichtigste ist doch, dass wir noch immer zusammenleben.»

«Sein Geld ist mein Geld»

Severine, 25, arbeitet Teilzeit im Service und hat ein Jahreseinkommen von 6000 Franken. Sie lebt zusammen mit ihren Partnern Moritz, 24, und Leo, 22, sowie vier weiteren Personen in einer Wohn- und Lebensgemeinschaft mit Gemeinschaftskasse. Moritz arbeitet ebenfalls Teilzeit im Service, Leo macht Gelegenheitsjobs. Beide verdienen 6000 Franken im Jahr.*

«Wir leben zu siebt von etwa 3000 Franken im Monat. Das geht, weil wir sehr günstig wohnen und alle wenig ausgeben: Wir kaufen uns keine neuen Kleider, sondern gehen in Brockis. Statt einzukaufen, holen wir die ausrangierten Lebensmittel, welche die Grossverteiler auf den Abfall werfen. Und wenn etwas kaputt geht, werfen wir es nicht weg, sondern flicken es. Unser Geld bewahren wir in einem Safe in unserer Wohnung auf: Darin ist immer so viel Geld, wie wir in einem Monat ausgeben möchten. Für den Fall, dass wir doch mehr brauchen als gedacht oder sich jemand etwas Grösseres anschaffen möchte, liegt im Safe auch

das Bankkärtchen. Vier von uns teilen sich einen Vollzeitjob im Service, die anderen machen Reinigungs- und Gelegenheitsjobs. Wer Geld verdient oder geschenkt bekommt, zahlt es aufs Gemeinschaftskonto ein. Wir haben kein privates Geld. Wer Geld braucht, schreibt den Betrag in ein Büchlein. Ab 100 Franken muss man die anderen fragen, ob sie der Anschaffung zustimmen. Wir haben regelmässig Sitzungen, in denen wir das Zusammenleben und das Finanzielle besprechen.

Konflikte über Geld gibt es kaum, wir wollen alle so wenig wie möglich Lohnarbeit verrichten und so günstig wie möglich leben. Wer sein Geld in einer Gruppe teilt, bekommt einen anderen Blick darauf: Es wird weniger wichtig. Natürlich gibt es immer wieder Ungleichgewichte. Einmal arbeite ich mehr, einmal jemand anderes. Damit umzugehen muss man erst lernen. Aber man merkt bald, dass man nicht immer Gleiches mit Gleichem vergelten muss. Der eine zimmert gerade ein Bett oder hört sich die Sorgen des anderen an, der andere bringt mehr Geld nach Hause. Auch Existenzängste können in der Gruppe abgebaut werden. Wenn einer gerade nicht arbeiten kann, arbeitet ein anderer. Natürlich macht eine Gemeinschaftskasse vor allem Sinn, wenn man wie wir eine gemeinsame Zukunft plant.

Mit meinen beiden Partnern habe ich keine Konflikte über Geld. Halt, stimmt nicht! Ganz am Anfang unserer Beziehung war Moritz einmal sauer, weil ich nie Geld dabei hatte und er immer alles bezahlen musste. Da er das Geld ja aus unserem gemeinsamen Safe hatte und sein Geld auch mein Geld ist, war es eher ein organisatorisches Problem: Er fand, ich solle mich nicht einfach darauf verlassen, dass er schon Geld dabeihabe.»

«Mein und Dein aufgelöst»

Erika, 48, Kioskverkäuferin, verdient im Jahr 36 000 Franken. Ihr Mann, Marius, 53, ist Tramchauffeur und verdient im Jahr 65 000 Franken. Das Paar ist seit 30 Jahren zusammen und seit sechs Jahren verheiratet. Drei erwachsene Kinder.*

«Mein Lohn und der von meinem Mann kommen beide in einen Topf. Das machen wir schon seit Jahren so. Streit ums Geld gibt es bei uns nicht, wir haben ähnliche Vorstellungen davon, für was man es ausgibt. Derzeit unterstützen wir vor allem unsere Kinder. Alle sind noch in Ausbildung oder machen eine Weiterbildung. Dass wir sie dabei unterstützen, ist für uns selbstverständlich. Die heutige Arbeitswelt ist brutal, es herrscht ein grosser Konkurrenzkampf, es gibt Mobbing und Burnouts. Da ist es uns wichtig, dass alle drei Kinder eine gute Ausbildung bekommen und sich auf diese konzentrieren können, ohne permanent Geldsorgen zu haben.

Heute haben wir genug Geld, um gut zu leben. Als die Kinder klein waren, hatten wir es strenger. Mein Mann hat am Tag gearbeitet, ich am Abend. Damals hatten wir noch ein Haushaltskonto, auf das wir beide gleich viel einzahlten. Aber das haben wir nur die ersten zwei, drei Jahre so gemacht. Dann hat sich das Mein und Dein aufgelöst und wir haben zusammengelegt.» ■

*Alle Namen geändert.

Partnerschaft
«Eine Frage des Vertrauens»

Guy Bodenmann, international bekannter Paarforscher und Professor für klinische Psychologie an der Universität Zürich, erklärt, welche Probleme Geld in Paarbeziehungen machen kann.

INTERVIEW VON MENA KOST

Es war sehr schwierig, Paare zu finden, die über ihre finanziellen Verhältnisse Auskunft geben – trotz zugesicherter Anonymität. Warum?

Guy Bodenmann: Man spricht nach wie vor nicht sehr gerne über sein Einkommen. Es gibt dafür kaum andere Gründe, als dass es gesellschaftlich als angemessen wahrgenommen wird, über seine Finanzkraft Diskretion walten zu lassen. Das ist bei Paaren nicht anders.

Wird in Beziehungen viel über Geld gestritten?

Ja, Konflikte bezüglich Finanzen gehören zu den drei häufigsten Konfliktthemen bei Paaren. Allerdings weniger bei jüngeren Paaren, sondern erst bei etablierten Paaren mittleren Alters. Häufig werden Konflikte wegen Geld auch im Zuge der Familienerweiterung relevanter, wo die Finanzen knapper werden und das Geld sorgfältiger ausgegeben wird.

Von den Paaren, die uns Einblick in ihre Finanzen gewährt haben, gab keines an, Konflikte zu haben. Wie erklären Sie sich das?

Die Tatsache, dass diese Paare offen über ihre Finanzen sprachen, zeigt, dass sie ein entspanntes Verhältnis dazu haben und daher auch als Paar scheinbar angemessen damit umgehen können. Finanzen werden vor allem dann zum Konfliktpunkt, wenn sie knapp sind, sich aufgrund äusserer Umstände wie etwa Arbeitslosigkeit reduziert haben oder zum Konfliktaustragungsort für andere Spannungen und Bedürfnisdiskrepanzen werden.

Ist Geld auch innerhalb einer Beziehung tendenziell ein Tabu-Thema?

Während einige diesbezüglich zu Geheimniskrämerei neigen, sind andere offen oder haben sogar gemeinsame Konti und legen Einkommen und Erspartes zusammen. Letztlich ist es eine Frage des Vertrauens, wie offen man sein Einkommen dem Partner gegenüber legt.

Geld ist Macht – gilt das auch innerhalb einer Paarbeziehung?

Ja, in vielen Beziehungen in westlichen Kulturen trifft dieser Satz zu. So zeigt sich, dass Paare stabiler sind, wenn die Frau finanziell vom Mann abhängig ist und kein eigenes Einkommen hat, das heisst, sich eine Trennung oder Scheidung nicht leisten kann, da sie nicht selber für sich sorgen könnte.

Gibt es Konstellationen, die mehr Konfliktpotenzial bieten als andere?

Prinzipiell gilt, dass es ‹ungünstiger› ist, wenn die Frau mehr verdient als der Mann und sich dieser seiner Partnerin finanziell unterlegen fühlt. Eine höhere Bildung und grösserer Verdienst der Frau wird von Männern nach wie vor als problematisch wahrgenommen. ■